

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 39, 16. Mai 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung angenommen.

Der Eid auf die Reichsverfassung.

Der Magistrat von Oldenburg hat die Regierung bitten lassen, das Militair und die Civilbeamten auf die Reichsverfassung zu vereidigen. Zugleich hat eine am 10. d. hieselbst gehaltene Volksversammlung eine Petition gleichen Inhalts eingesandt. Sie stimmen also in den Ruf mit ein, den Simon von Trier mit der gesammten Linken erhob, während die Centralgewalt und die Majorität des Parlaments sich gegen die Vereidigung ausgesprochen hat.

Wie soll der Eid lauten? Ein Eid auf eine Verfassung kann doch keinen andern Inhalt haben, als daß der Schwörende bei Gott gelobt, sie treu und gewissenhaft zu halten und zu beobachten. Dies setzt aber voraus, daß die Verfassung besteht, nicht bloß zu Recht, sondern in Wirklichkeit; denn es ist eine Unmöglichkeit, eine Verfassung zu halten die nicht besteht. Besteht aber unsere Reichsverfassung? Ich wollte, man könnte mit vollem Herzen Ja sagen, aber leider muß mit Nein geantwortet werden. Der ganze dritte Abschnitt, der vom Reichsoberhaupt handelt, mit allen Bestimmungen, die sich daran knüpfen, ist bis jetzt nur auf dem Papier vorhanden, abgesehen davon, daß die königlichen Regierungen überhaupt der Reichsverfassung ihre Zustimmung versagen.

Soll der Eid kein Spiel sein, so kann Keiner auf die Verfassung schwören, außer mit dem Vorbehalt, daß der Eid nur dann gültig sei, wenn alle Bestimmungen in Kraft treten. Dieser Vorbehalt hebt aber die Bedeutung des Eides ganz und gar auf. Soll der Eid Wirkung haben, so kann er nur für die Verfassung, nicht auf die Verfassung lauten, d. h. man kann schwören, mit allen Kräften für die Durchführung der Reichsver-

fassung zu streiten und der Centralgewalt mit aller Macht zu diesem Zweck behülflich zu sein. Dieser Eid ist aber theils unnöthig, theils gefährlich. Er ist unnöthig, weil unsere Regierung zu unserer Freude und zu unserem Stolze sich für die Anerkennung der Reichsverfassung erklärt hat, und kein durch irgend einen Verdacht begründetes Mißtrauen vorliegt, daß sie ihre Macht gegen dieselbe kehren werde, vielmehr hat sie die moralische Verpflichtung durch die Anerkennung sich auferlegt, für die Durchführung nach Kräften thätig zu sein, und größere Gewähr giebt auch der Eid nicht. Der Eid ist gefährlich, weil wir in nicht gar ferner Zeit gar nicht mehr wissen werden, welches die rechtmäßige Centralgewalt ist. Denn die Conventsgelüste der Linken werden, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bald zur Wahrheit werden, dann haben wir die „rettende Anarchie,“ wornach sich Mantuffel und Bogt sehnen, und für die ehrlich Schwörenden ist eine Verwirrung des Gewissens unausbleiblich. Ich gehöre leider zu den Schwarzichtigsten, obgleich ich es wünsche, daß meine düstern Aussichten nur die Träume einer aufgeregten Phantasie sein mögen. — Uebrigens ist es auffallend, daß die Linke so sehr auf Vereidigung dringt, obgleich sie durch den Mund eines ihrer Mitglieder (Mölling) Stenogr. Ber. S. 4960, alle Verfassungs-, Dienst- und Amtseide für „unmoralisch, unwürdig, gefährlich und nutzlos“ hält. Ich will nicht hoffen, daß die Linke unlautere Absichten hat, obwohl Bogt auf der Tribüne die Verfassung wie sie ist, nur für eine Brücke zur Republik ansieht; daß sie die Verfassung nur als ein Feigenblatt für ihre geheimen Absichten gebraucht, und die Willfährigkeit der 28 Regierungen dazu benutzt, um die Verfassung zu stürzen. Dann würden die reactionären Teufel hohnlachen und ihr Spiel für

gewonnen halten, während das deutsche Volk in Sack und Asche Buße thun müßte, einmal den verwegenen Gedanken gehabt zu haben, ein einiges, freies und kräftiges Volk zu werden.

Die Publication der Reichsverfassung.

Mit der Publication der Reichsverfassung, die in den nächsten Tagen erfolgen wird, hat die Oldenburgische Regierung offen und ehrlich in der jetzt schwebenden Frage, die über Deutschlands Schicksal entscheiden wird, Partei ergriffen, und wie es in der, in der Volksversammlung an das Ministerium beschlossenen Adresse gewünscht wird, die Brücke zu einer Annäherung an die die Verfassung verwerfenden Mächte hinter sich abgebrochen. Andere Staaten sind bereits mit der Publication vorangegangen und hoffentlich werden alle übrigen Regierungen derjenigen Staaten, die sich bereits für die Reichsverfassung erklärt haben, diesem Beispiele folgen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Regierungen Deutschlands damit in zwei Heerlager getheilt sind, und daß die militairischen Streitkräfte der größeren deutschen Staaten möglicherweise feindlich gegen die der kleineren zu verfahren befehligt werden. Es wäre damit freilich der Welt das bejammernswerthe, entsetzliche Schauspiel eines Bürgerkrieges gegeben, aber nach der Lage der Dinge kann und darf man es sich nicht verhehlen, daß der Ausbruch desselben nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Denn das Militair ist in der Hand der Regierungen und wir haben keinen Grund zu glauben, daß die festen Bande der Disciplin und des Gehorsams, die das deutsche Heer so rühmlich auszeichnen, so schnell reißen werden, daß nicht wenigstens noch in der nächsten Zeit ein feindlicher Zusammenstoß erfolgen könnte. Wahr ist es indessen, daß mit der Anforderung an das Heer zu einem brudermörderischen Kampfe die militairischen Tugenden desselben der furchtbarsten Probe unterworfen würden und daß man hiermit Alles — Alles aufs Spiel setzt. Aber nach den Ereignissen der jüngsten Zeit muß man es leider nur zu sehr befürchten, daß man es auf dieses Letzte, Aeußerste zu wagen entschlossen ist. Wenn hiernach nun ein Kampf der kleineren Staaten gegen die größeren — nicht allein wegen der Uebermacht der letzteren, sondern besonders weil die Militairkräfte der kleineren Staaten über ganz Deutschland zerstreut sind und eine Vereinigung derselben fast unmöglich ist — als ein gar zu ungleicher erscheinen sollte, so darf dabei nicht

vergessen werden, daß das Volk der uns entgegenstehenden Regierungen entweder schon für die Reichsverfassung in Aufstand gegen ihre Regierungen begriffen ist, oder sich laut für die Verfassung erklärt hat. Dadurch ist die Macht der größeren Staaten in demselben Maße verringert, wie die der kleineren vermehrt und auf die Dauer ist gegen den einmüthigen Willen des Volkes nicht anzukämpfen. Vor der Hand aber müssen die kleineren Staaten auf Alles gefaßt sein, und darum muß es Jedem zum klaren Bewußtsein gebracht werden, um was es sich handelt. Die Gefahren sind drohend nah und groß, aber auch zu überwinden; nur muß man, was man will, auch mit Ernst, Beharrlichkeit und Hingebung wollen. — Darum thue Jeder seine Schuldigkeit, wenn die Wetterwolken, die im Anzuge begriffen sind, über unsern Häuptern sich entladen.

Militaria.

Nach Militair-Commando-Befehl vom heutigen Tage werden am 14. d. die 1. 3. und 4. Compagnie des 3. Bataillons unter Commando des Hauptmanns von Wardenburg von hier abmarschiren, um die an der Butjadinger Küste stationirten Compagnien des 1. Bataillons abzulösen, welche letzteren sich darauf mit den bis jetzt zu Delmenhorst gestandenen Compagnien des 1. Bataillons in Bremen vereinigen und von da mit der Eisenbahn nach Schleswig-Holstein befördert werden. — Die Oldenburgischen Truppen sind sodann, bis auf das Birkenfelder Bataillon und eine Compagnie des 3. Bataillons, welche hier in Oldenburg zurückbleibt, sämmtlich in Reichsdienst. — Von unserer Cavallerie, die jetzt erst geschaffen wird, kann natürlich noch nicht die Rede sein.

Oldenburg, den 13. Mai.

Aus amtlichen Berichten.

Seit dem 5. Mai stehen unsere Truppen wieder im Sundewitt, den Dänen gegenüber, wo sie als ein Theil der 2. Brigade der Reserve-Division, welche der Churfürstliche General Bauer kommandirt, den linken Flügel der Aufstellung einnehmen. Die beiderseitigen Vorposten stehen sich auf Schußweite gegenüber; es herrscht aber factisch Waffenruhe. Die Dänen haben Alsen mit Schanzen garnirt; doch sieht man keine Geschütze darin, die dem Vernehmen nach in der letzten Zeit größtentheils

nach Friedericia abgeführt sein sollen. Dagegen sind diesmal auch unsererseits für die Sicherung der Düppeler Höhen größere Mittel entwickelt. Die Kuppen oder wellenförmigen Hügel tragen eine Reihe sauber gebauter und mit Blockhäusern versehener Schanzen und Geschützaufstellungen.

Bei Gravenstein steht ein Park schweren Geschüßes bereit und zwischen Flensburg, Apenrade und Gravenstein die Sächsishe Brigade als Reserve und zur Verbindung mit der nach Norden vordringenden Hauptarmee.

Die letzten Nachrichten sind vom 7. Mai und melden nichts Neues.

II.

Die Wahl der Geistlichen*).

Es ist ein sehr natürliches Verlangen, daß der Mann, der die Sorge für meine heiligsten Angelegenheiten übernehmen, der mir in allen ernstesten Stunden des Lebens als Freund, als Tröster und Rathgeber zur Seite stehen soll, auch ein Mann nach meinem Herzen sei, ein Mann, zu dem ich Vertrauen hege. Nicht genug, daß ich weiß, der Geistliche besitze Kenntnisse, sei ein rechtschaffener Mann, theile meine Ueberzeugung *ic.*, selbst seine Persönlichkeit muß mir zusagen, und meine, wenn auch unklare, selbst unmotivirte Neigung oder Abneigung ist in Bezug auf den Geistlichen nicht durchaus unberechtigt, da ich zu diesem nicht in einem rein juristischen, sondern auch sittlichen gemüthlichen Verhältnisse stehe. Für die Stellung und Wirksamkeit des Geistlichen dürfte ebenso nichts wünschenswerther erscheinen, als daß ihm alle einzelnen Glieder seiner Gemeinde mit Liebe und Vertrauen entgegen kommen. Von diesem (in gewisser Hinsicht allerdings berechtigten), Standpunkte aus, würde das Ideal einer Predigerwahl darin bestehen, daß jeder Einzelne nach freier Neigung seinen besondern Geistlichen sich wähle.

In der Wirklichkeit ist dies natürlich unmöglich; denn bei dem allerfreiesten Wahlmodus kann doch immer nur die Majorität einer Gemeinde entscheiden: die Minorität, vielleicht eine große Minorität, muß darauf verzichten, einen Prediger nach ihrem Herzen zu bekommen, und der gewählte Geistliche muß sich mit dem Gedanken trösten, daß er das Vertrauen wenigstens des größten Theils seiner Gemeinde besitze. In der Wirklichkeit zeigt

sich das der Idee nach so Schöne und Wahre von vorn herein als ein ganz anderes. —

Aber erwiedert man vielleicht, in jeder Gemeinschaft, in jedem Vereine muß sich der Wille des Einzelnen dem Allgemeinen unterordnen; es ist hinreichend, daß Jeder seine Privatwünsche frei und offen geltend macht; Keiner darf verlangen, daß sie alle in Erfüllung gehen. — In Bezug auf die Predigerwahl muß sich daher auch der in der Minorität gebliebene Theil der Gemeinde bescheiden und bei dem einmal Statt gehaltenen Wahleresultate sich beruhigen. — Und er kann sich beruhigen, fügen wir hinzu, wenn er voraussetzen darf, daß der gewählte Geistliche, welcher freilich seiner Neigung nicht zusagte, doch wegen seiner sonstigen Tüchtigkeit für würdig zu achten sei. — Aber wo ist die Garantie dafür, wenn jedes einzelne Gemeindemitglied, unumschränkt, wählen kann, wen es will?

Wir sehen ganz davon ab, daß bei Wahlen immer die schändlichsten Mißbräuche und Untriebe Statt gefunden haben und immer Statt finden werden, so lange Menschen Menschen bleiben, mögen die Gesetze noch so viele Drohungen und Strafen auf die Anwendung unersaubter Agitationsmittel setzen. Wir setzen voraus, eine Gemeinde wähle wirklich nach ihrer freien Ueberzeugung ohne unlautere Beweggründe. Eine Ueberzeugung muß auf etwas Objectivem beruhen, kann nur das Resultat vorangegangener Forschungen sein. Worauf beruht nun die Ueberzeugung einer Gemeinde, was bestimmt ihr Urtheil bei der Wahl der Prediger? Nicht die wissenschaftliche Tüchtigkeit der Prediger; denn die Gemeinde kann ihre Candidaten ja nicht examiniren, — auch nicht die practische Fähigkeit; denn aus einer Probepredigt, deren Ausfall von vielen Zufälligkeiten bedingt ist, kann man nur höchst unsicher auf die Rednergabe des Predigers schließen; auch nicht die sogenannte seelsorgerliche Tüchtigkeit; denn diese kann sich erst im Amte bewähren; auch endlich nicht die religiösen Ansichten des Candidaten; denn die lassen sich nicht aus einer Predigt oder in gelegentlichen Gesprächen herausfinden. Die Wahl der Gemeinde kann nach unserer Ansicht wesentlich nur durch einen gewissen Instinkt, durch die Neigung oder Abneigung zu irgend einer Persönlichkeit geleitet werden: das was nur einen untergeordneten Einfluß ausüben sollte, wird meistens zu dem allein Bestimmenden. — Das äußere Wesen des Candidaten, die Art und Weise, wie er mit den Leuten verkehrt, sein Vortrag, seine Diction, der Ton seiner Stimme *ic.* macht den entscheidenden Eindruck auf seine Wähler. — Dr. Kunde giebt, in seinen (sehr schätzenswerthen Bemerkungen) zum Entwurfe des Ver-

*) Berspätett

fassungswerkes für die evangelische Kirche des Herzogthums Oldenburg zu, „daß die Bekanntschaft mit der Person des Geistlichen bei einem einmaligen Auftreten vor der Gemeinde immer nur eine sehr oberflächliche sein könne, vielleicht geradezu täusche;“ — er möchte daher die Probepredigt ganz abgeschafft wissen und legt alles Gewicht auf die Erkundigungen, welche die Wähler in andern Gemeinden einziehen könnten.

Wir erkennen die Wichtigkeit solcher Nachforschungen an, können aber in ihnen auch nur eine unsichere Garantie finden. Es fragt sich, wie sind die gesinnt, welche Erkundigungen einziehen und wie werden ihnen die Sachen vorgestellt? — Daß bei solchen Erkundigungen, solchen Ausschickungen von Commissaren, die größten Irrthümer und Täuschungen möglich sind, lehrt uns die neueste politische Geschichte. — Die Beispiele von Hamburg und Bremen, welche Dr. Runde anführt, wo man die fern wohnenden Geistlichen durch bloße Erkundigungen habe kennen lernen, passen nicht auf unsere Oldenburgischen Verhältnisse. Jene Städte haben eine ganz andere Auswahl als wir Oldenburger; sie können aus ganz Deutschland ihre Geistlichen wählen; — sie können sich nach den ausgezeichnetsten und darum allgemein bekannten, Predigern umsehen, da ihre Pfarrstellen meistens äußerlich glänzend ausgestattet sind; sie haben endlich bis in die neueste Zeit auch eine äußere Garantie dadurch gehabt, daß die von ihnen geprüften Geistlichen bereits von einer auswärtigen Kirchenbehörde als tüchtig anerkannt und (meistens) längst in bedeutende Stellen eingesetzt waren.

Wir Oldenburger haben dagegen nur eine kleine Auswahl von Predigern, und es liegt in der Natur der Sache, daß unter diesen wenigen nur einzelne oder zu Zeiten gar keine ausgezeichneten sich finden werden, deren Tüchtigkeit auf den ersten Anblick schlagend hervortrete, deren Ruf sich allen Anfeindungen gegenüber selbstständig und unaufhaltsam Bahn breche. Wir werden in unserm Lande meistens darauf hingewiesen sein, zu hören, was die Leute von ihren Pastoren sagen. Wie schwankend und unsicher aber ein solches Gerüde, ein solches Gerücht sei, muß, wie gefagt, Jeder einsehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Flottenbeiträge.

Es thut dem Einsender der Anfrage in No. 31. des Volksfreundes leid, wenn diese zu falschen Deutungen

Veranlassung gegeben hat. Er hat nicht von dem ganzen Herzogthum Oldenburg sprechen wollen sondern nur von dem Kreise Jever. Dieser hat bekanntlich eine große Summe zur Flotte gezeichnet, wovon zu seiner Zeit in den öffentlichen Blättern viel Ruhmens gemacht wurde. Einsender hat sorgfältig in den stenographischen Berichten der Nationalversammlung nachgesehen, ob diese Summe, deren Höhe man ungefähr auf 2000 \mathcal{F} angab, schon abgeliefert sei; war aber sehr verwundert, als er nur Beiträge aus den ärmsten Kirchspielen verzeichnet fand, die bei Weitem nicht jene Höhe erreichten. Er hat mit jener Anfrage nur sich und dem Publikum Gewißheit verschaffen wollen, wo denn das Geld sei. Sie hat aber, so viel ich weiß, noch keine Antwort gefunden. Diese möchte Einsender am liebsten in den stenographischen Berichten finden; sonst sieht er auch an den Jeveranern bewahrheitet, wie es im Wallenstein heißt:

Stets ist die Sprache kecker als die That.

v.

Hr. Assessor Scholz hat die Statuten der allgemeinen Krankenkasse, die er zu gründen beabsichtigt, zur Kenntniß des Publikums gebracht, um Theilnahme für diese wohlthätige Einrichtung zu erwecken und zu beleben. Wir wünschen von Herzen, daß die menschenfreundliche Absicht sich in vollem Umfange erfüllen möge: wir wünschen es um so mehr, als leider die Zeit so ungünstig ist, wo über die Leiden des Ganzen die Leiden des Einzelnen so leicht vergessen werden.

Die Schulcommission zur Entwerfung einer neuen Schulordnung ist bereits zusammengetreten und hat ihre ersten Sitzungen gehalten.

Kirchennachricht.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Himmelfahrtstage predigen:
Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Hülfspred. Eckardt.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.
Nachmittagsgottesdienst findet nicht Statt.

☞ Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagshandlung einzusenden.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Die Volksversammlung im Freien am 17. Mai.

Die Aufforderung zu einer Volksversammlung im Freien, die ich in den Anzeigen und an den Straßenecken las, erfüllte mich mit allerlei Gedanken, vormärzlichen wie nachmärzlichen, und, um es gerade herauszusagen, mit Mißtrauen und Besorgniß; nicht als ob ich von dem ruhigen und gesetzten Wesen unsers Volkes irgend eine Ruhestörung oder irgend eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit befürchtet hätte; nicht als ob die Namen der Männer, welche die Einladung unterzeichnet haben, keine Gewähr für den guten und friedlichen Verlauf der Volksversammlung geboten hätten, — nein, es war der Character einer solchen Volksversammlung selbst, der mir Besorgniß einflößte.

Vor den Bewegungen des vorigen Jahres sahen wir seit einigen Jahren an derselben Stelle, wo jetzt die Volksversammlung stattfindet, eine Menge Menschen an demselben Tage oder in derselben Woche sich versammeln. Sie strömte hinaus, um sich zu vergnügen und zu erheitern oder auch nach der Temperamentsstimmung zu langweilen. Musik, Gesang und fröhlicher Lärm erfüllte den weiten Raum. Auch Reden wurden gehalten, du lieber Gott in Gnaden! wie zahm! wie unschuldig! wie unbedeutend! Und jetzt an demselben Platz — eine Volksversammlung politischer Natur zur Durchführung der Reichsverfassung! — Es liegt nicht ein oder ein Paar Jahre dazwischen, nein, ein ganzes Jahrhundert!

Es war hier die erste politische Versammlung im Freien. Eine solche hat einen ganz andern Character, als eine Versammlung in einem geschlossenen Raume,

der eine bestimmte Anzahl Menschen fassen kann, oder als eine Zusammenkunft eines politischen Vereins, dessen Mitglieder allein stimmberichtig sind. Jedermann, der Lust hat, zumal an einem Nachmittag eines Festtages, eilt dahin, Kinder und Greise, Lehrburschen, Gesellen und Meister, Schüler und Lehrer, leichtsinnige Burschen, die ihre Zeit nicht hinzubringen wissen, und ächte Patrioten voll Schmerz über den kläglichen Zustand Deutschlands, Halberwachsene, die anfangen, sich um den Staat zu kümmern, und gewiegte Männer, die sich seit langer Zeit mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt haben, Neugierige — kurz, eine solche Volksversammlung bildet ein Gemisch von aller Art Menschen. Es ist Kern da, aber auch viel Schale. Daß eine ruhige Erwägung der Gegenstände nicht möglich ist, liegt auf der Hand; selten werden die gemessenen Grenzen der Besonnenheit, wie dies die Geschichte des vorhergehenden und jetzigen Jahres auch dem blödesten Auge geoffenbart hat, inne gehalten; vielmehr finden die am Weitesten gehenden Anträge, wenn sie von beredter Zunge und kräftiger Lunge gestellt und unterstützt werden, den meisten Beifall bei der leicht entzündlichen Menge. Ein Beschluß wird gefaßt, der die bunteste und zufälligste Majorität für sich, aber keine nachhaltige Kraft in sich hat. Das Handausheben ist leicht, aber das Ausführen schwer. Der Welt wird aber der Beschluß mitgetheilt als der Ausdruck des festen Volkswillens, er ist aber nur zu oft ein trügender Schein. Wenn indeß zur Ausführung des Beschlusses geschritten wurde, so geschah es meist mit so rohen und gewaltthätigen Mitteln, daß jeder Vernünftige sich darüber empört fühlen mußte. Daher sind die Volksversammlungen in Mißcredit gekommen und das war es, was mich mit Besorgniß erfüllte, daß nämlich auch die erste Probe, die